Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848
4 (1820)

15 (10.4.1820)

urn:nbn:de:gbv:45:1-769995

Visual Library

Oldenburgische Blätter.

Nro 15. Montag, den 10. April 1820.

Ueber die Krankheiten der Obstbäume.

(Schluß.)

Die Krätze oder der Grind ist eine Krankheit, welche sich häufig an solchen Birnbäumen zeigt, welche entweder einen zu scharfen Boden haben oder durch Viehdünger stark bedüngt wurden. Mir scheint diese Krankheit dem Krebs sehr ähnlich, da die Rinde, wie bey jenem, aufspringt und grindig wird, unter welcher die Stellen wie verbrannt aussehen. Sie ereignet sich meistens an den dünneren Zweigen, und frißt wie der Krebs um sich; sobald man daher wahrnimmt, daß sich die Rinde verhärtet und abschiefert, nehme man ein scharfes Messer, und schneide die obere Rinde bis auf die gesunden Theile glatt ab, bedecke dann die Stelle mit der Heilsalbe, und binde etwas darum, damit solche fest daran sitzen bleibe. Am besten ist es auch hier, bey zu schnellem Wachsthume, einer solchen Krankheit durch das Einritzen der Oberrinde zuvorzukommen, damit der Saftüberfluß Raum erhält und nicht die Röhren zersprenge, oder in Stockung gerathe.

4. Der Wurm ist eine Krankheit, welche wahrscheinlich dadurch erzeugt wird, daß ein gewisses Insect in die Rinde der Obstbäume seine Eyer legt, woraus dann der Rindenwurm entsteht, welcher in Gestalt einer großen Larve erscheint, und zwischen Holz und Rinde um sich frißt. Alte Bäume sind mehr als jüngere davon heimgesucht.

Der Wurm ist an den Geschwürähnlichen Geschwülsten der Rinde zu erkennen. Man muß ihn, gleich wie den Krebs, rein ausschneiden und eben so auch die Wunde heilen.

5. Die Schwäche ist wohl keine eigentliche Baumkrankheit; wenn sie aber nicht gehoben wird, so kann doch ein Baum davon ganz untauglich werden.

Die Schwäche entsteht entweder aus Beschädigungen und Aushöhlungen an den Wurzeln von Ratzen, Mäusen und Maulwürfen oder von einem naßkalten, sauren und magern Boden.

Hier muß man den Spaten ergreifen,

Landesbibliothek Oldenburg

und um die Wurzeln herum den Boden vorsichtig aufgraben, ohne erstere zu beschädigen. Findet man nun die Wurzeln beschädigt oder abgenagt durch Thiere, so beschneide man sie bis auf die unbeschädigten Theile dergestalt, daß die Schnitte nach der Erde zu stehen, pflanze den Baum sorgfältig wieder ein, gieße ihn an, und suche die Feinde durch wirksame Mittel zu vertreiben. Wälschenüsse in Schierlingswasser gekocht und den Maulwürfen in die Löcher gesteckt, sind mehrfach probat befunden. Indessen gehört die Vertilgung der Thiere nicht hierher, indem solche schon in einem anderen Aufsatze dieser Blätter genugsam dargestellt ist.

Ist der Boden an der Schwäche Schuld, so wird solches durch das Aufgraben mit dem Spaten ebenfalls sichtbar. Ein nasser und scharfer Boden ist für Obstbäume gar nicht geeignet, denn er macht die Wurzeln faulen, und bringt den Baum im Wachsthume zurück; daher es rathsam ist, wenn der Boden nicht durch gute trockne Erde verbessert werden kann, die Bäume ganz wegzunehmen, die faulen Wurzeln wegzuschneiden und die Bäume in angemessenern Erdboden zu verpflanzen.

Einen magern Boden, welcher Schwäche an den Bäumen verursacht, kann man bey dem Steinobst mit guter vegetabilischer Erde, altem Teichschlamm, Gassenkoth oder guter Rasenerde, bey dem Kernobst durch Rinderblut, Austerschalen, Hornspäne, thierische Körper und alten fast vererdeten und wohl mit Rasenerde vermengten Kuhdünger verbessern und vollkommen gut machen. Der Weinstock liebt vor allem einen kreidigen oder kalkhaltigen Boden, der aber dabey locker und mäßig feucht seyn muß. Eine Düngung, zumal wenn die Früchte ansetzen, von Rindsblut mit Wasser verdünnt, so wie von Hühner- und Taubenmist, verträgt der Weinstock auch sehr wohl, und die Trauben werden davon groß und schmackhaft.

Im Grasboden bleiben auch oft die Bäume im Wachsthum zurück, welches von den filzicht verwachsenen Graswurzeln kommt, die dem Baume die Nahrung entziehen. Ein ganz vortreffliches Mittel, solchen Bäumen einen guten Wachsthum zu verschaffen, ist das Bedecken oberhalb des Bodens, so weit die Wurzeln reichen, mit Flachsschäben, und zwar eines halben Fußes dick. Diese Bedeckung erwärmt den Boden, erzeugt darin eine Fermentation, wodurch der Rasenfilz in die schönste Erde verwandelt wird, welche dem Baum nachher reichliche Nahrung giebt.

6. Das Abdorren des Gipfels mancher Obstbäume ist eine Krankheit, die von verfaulten Wurzeln herrührt, und kann sich nur in einem zu nassen, zu scharfen oder sonst unangemessenen Boden ereignen. Findet sie sich aber dennoch auf günstigem Boden, so ist jederzeit ein fehler-

Landesbibliothek Oldenburg

haftes Pflanzen oder eine bey der Pflanzung früher übersehene und nicht weggeschnittene Wurzelbeschädigung oder Fäulniß daran Schuld.

Es ist kein anderes Mittel dawider, als die Bäume ganz wegzunehmen, die todten Zweige und Wurzeln sorgfältig abzuschneiden und dann an andere Stellen in guten lockeren Boden zu verpflanzen.

7. Das Abfallen der Früchte ist eine Wirkung der Schwäche, und man gebraucht dagegen dieselben Mittel, wie bey der Baumschwäche angegeben worden.

8. Das Gelbwerden der Blätter rührt oft von großer Hitze und Dürre, so wie vom Mehlthau her und ist in solchen Fällen von keiner Bedeutung. Ist die Ursache aber ein nasser Boden, so suche man die überflüssige Nässe durch Gräben abzuleiten und bringe gute trockne Erde an die Wurzeln der Bäume. Es können auch Ratzen und Mäuse ꝛc. den Boden zwischen den Wurzeln aushöhlen, und das Gelbwerden der Blätter veranlassen; dann muß man trachten, solche Gäste los zu werden.

9. Der Pfirsichbaum ist einer Art Krankheit unterworfen, die sich durch eine weiße mehlthauartige Materie und das Zusammenschrumpfen der Blätter äußert, welches Uebel in einem zu schweren und versauerten Boden, so wie in der Düngung mit Kuh- und besonders Pferdedünger, wenn solcher frisch ist, seine Ursachen hat. Ich weiß kein anderes Mittel dawider, als eine Umänderung des Bodens, die dem Pfirsichbaume angemessen ist.

10. Unfruchtbarkeit rührt von zu starkem Holzwuchs her, und ist keine Krankheit zu nennen, wiewohl mancher kränkliche Baum mit seinen schlechten Früchten doch mehr Nutzen bringt, als ein unfruchtbarer.

Jedes Mittel, welches einen langsameren Saftzufluß bewirkt, und den frechen Holztrieb bezähmt, ist geeignet, die Fruchtbarkeit eines Baumes zu befördern. Diese Mittel sind folgende:

1. Die Bäume ausheben und gleich wieder an dieselbe Stelle setzen, in der Zeit des ersten Safttriebes. Ist der Boden fett, so wird erst etwas magere Erde beygemischt.

2. Das Beschneiden während des Safttriebes.

3. Die Wegnahme einiger starker Wurzeln.

4. Das Krummbiegen der Aeste nach der Erde zu, oder das Einknicken und Umdrehen der Zweige, welches indeß mit Behutsamkeit geschehen muß, und zwar niemals beym Steinobste.

5. Das Einritzen der Oberrinde des Stammes an der Nordwestseite, und

6. Das Wegnehmen oder Abschälen eines Ringes Rinde horizontal um

Landesbibliothek Oldenburg

den Stamm unterhalb der Krone oder an denjenigen Zweigen, welche man fruchtbar machen will. Dieser Ring darf bey starken Bäumen nicht über $1\frac{1}{2}$ Zoll und nach der Beschaffenheit des Stammes nur $\frac{1}{2}$ Zoll breit abgeschält werden. Die Durchschnitte der Rinde müssen scharf seyn, und es darf bey dieser Operation das Holz nicht verletzt werden.

11. Das Moos ist auch eine Art Krankheit, und findet sich an kränklichen und schlecht behandelten Bäumen häufiger, als an gesunden. Unser feuchtes Clima und mitunter feuchter Erdboden, wodurch die Cryptogamien so sehr begünstiget werden, mag auch wohl eine Mitursache seyn, daß hier die Bäume leichter vermoosen, als in höhern Gegenden Deutschlands. Indessen ist man im größesten Theile von Deutschland auch mit weit mehr Liebe und Sorgfalt beschäftigt, die Obstbäume zu pflegen, von denen in den meisten Gegenden schon lange bedeutende Plantagen vorhanden sind, indem man hier damit ganz zurück bleibt und nicht einmal das wenige, was man hat, durch eine vernünftige Pflege zu erhalten sucht. Mögte man doch endlich einmal einsehen, welches einträgliche und für die menschliche Gesundheit so äußerst vortheilhafte Product die Obstcultur gewährt!

Um das Vermoosen der Bäume möglichst zu verhüten, wähle man keinen zu nassen sondern einen etwas erhöheten Boden, der eine gute Abwässerung

hat. Man erhalte die Bäume in einem guten Wachsthum, wähle keine zu feine Sorten, und halte die Bäume vom Anfange an von der rauhen Rinde und vom Moose rein.

Das beste Vertilgungsmittel des Mooses ist die Steinkalkmilch, welche wegen des weißen Ansehens mit etwas Holzasche und Kohlenpulver kann vermengt werden. Hiermit überzieht man im Frühjahre die moosigten Stämme und Aeste. Man kann sich auch mit Vortheil der Buchenholzasche bedienen, solche mit etwas Salz vermengen, und vermittelst eines wollenen Lappens bey feuchter Witterung damit die Stämme und Bäume abreiben, nachdem das gröbste Moos zuvor mit einem Holzspahn oder Böhner abgekratzt worden.

12. Da es bisweilen vorkommt, daß weither kommende Obstbäume von schlechter Emballage oder vom langen Liegen auf einem Schiffsverdecke fast ganz vertrocknen und durch die eingeschrumpfte Rinde den Anschein des Todes haben, so will ich hier ebenfalls eine, vielleicht nicht einem Jeden bekannte Methode anzeigen, wie solche, dem Tode nahe Bäume wieder gesund gemacht werden können.

Solche vertrocknete Bäume pflanze man nicht gleich, dieses würde ihren Untergang befördern; denn da die Wurzeln in solchem Zustande nicht gleich vermögend sind, den Stamm durch Zuführung frischer Säfte zu beleben und die erschlafften Gefäße

Landesbibliothek Oldenburg

wieder in Elastizität zu versetzen: so würden die im Baume noch befindlichen geringen Feuchtigkeiten völlig bey trockener Luft verschwinden; und dann ist nicht mehr zu helfen.

Sobald man die vertrockneten Bäume erhalten hat, vergrabe man sie einzeln der Länge nach einen halben Fuß tief unter die Erde und begieße sie darauf stark mit Wasser. Ist noch einiger Reiz und noch etwas Lebensfähigkeit in den Fibern der Bäume vorhanden, so werden sie in einigen Tagen völlig frisch und gesund erscheinen, wo sie dann ohne Gefahr gepflanzt werden können.

Schließlich muß ich noch einiger Umstände erwähnen, die nur zu oft zu Krankheiten der Obstbäume Veranlassung geben. Diese sind das Pflanzen auf gewöhnliche Art, so wie es von Unwissenden vorgenommen wird, und das Anpfählen junger Bäume. Man pflegt gemeiniglich ein sehr kleines, kaum die Wurzeln fassendes Loch zu machen, und alsdann den Baum hineinzustampfen, gleichviel, wie der Baum mit seinen Wurzeln zu stehen komme, ob solche beschädigt sind oder nicht; wenn nur der Baum in der Erde steckt. Dieses Pfuscherwerk wird damit gekrönt, daß man dicht an den Stamm einen Pfahl hineinstößt und den Baum daran fest anbindet, ohne daran zu denken, daß durch das Einstoßen des Pfahles, wenn schon der Baum gepflanzt ist, die unsichtbaren

Wurzeln können zerstoßen und durch das feste Anbinden der Baum kann aufgehängt werden, da derselbe nicht mit dem Erdboden sinken kann. Alle diese Gebräuche sind irrig und verwerflich, daher ich anrathe, folgendermaßen zu verfahren:

Wenn der Boden gehörig vorbereitet ist, so mache man die Löcher zum Pflanzen, und zwar in ihrer Peripherie noch einmal so weit, als der Umfang der Wurzeln ist. Die Erde mache man recht locker, damit sie gut zwischen die Wurzeln gebracht werden kann, und dann besehe man den Baum genau, ob er auch irgendwo an der Krone oder den Wurzeln schadhafte Stellen habe, welche man zuvor mit einem scharfen Schnitt wegzuschneiden hat, und zwar bey den Wurzeln so, daß der Abschnitt allemal gegen die Erde sieht. Da wo die Wurzeln etwa an einer Seite stärker und länger als die übrigen sind, müssen sie mit den andern gleich gestutzt werden. Die Seite, wo die stärksten Aeste sich befinden, richte man gegen Mittag und setze den Stamm des Baumes nicht tiefer, als er vorher gestanden. Nun wirft man einige Spaten voll Erde in die Mitte des Pflanzloches, setzt den Stamm mit dem Wurzelherzen in gehöriger Richtung darauf, und legt die Wurzeln horizontal nach allen Richtungen grade auseinander, so daß keine queer über der andern liege. Sind die Wurzeln ordentlich ausgebreitet und an den Spitzen mit etwas Erde festgelegt, dann

Landesbibliothek Oldenburg

stecke man, wenn dieses wegen der Schwäche des Stammes nöthig ist, einen Fuß weit vom Stamm und etwas schräg nach oben zu den Pfahl ein, welcher nur die Höhe des Stammes haben darf, und macht dann das Pflanzloch völlig zu, indem man darauf achtet, daß keine Höhlungen zwischen den Wurzeln bleiben. Nachdem tritt man die Erde mit dem Fuße sanft an und gießt auch wohl, wenn der Boden sehr trocken wäre, etwas Wasser darauf, damit sich die Erde an die Wurzeln festsetze. Das Anbinden an die Pfähle muß so geschehen, daß der Baum mit dem Sinken der Erde nicht hängen bleibt, sondern mitsinkt. Demnach bedient man sich alter Stücken Leder oder Filz, nagelt sie an beyde Seiten des Pfahles dergestalt an, daß der Stamm damit umgeben wird, aber zu einiger Bewegung Spielraum behalte, was zu seiner Festwurzelung sehr nothwendig ist. Sobald der Stamm vermögend ist, dem Sturme Widerstand zu leisten, nehme man die Pfähle weg, denn solche sind alsdann mehr schädlich als nützlich.

Dies sey als Leitfaden genug; ein richtiges Nachdenken wird jeden Unkundigen weiter führen; für solche ist diese Abhandlung geschrieben, und wenn sie nur etwas Gutes bezweckt, so werde ich mich freuen, zum Fortschreiten der Obstcultur ein nützliches Samenkorn gestreuet zu haben.

Am 19. Dec. 1819.

Bosse.

Ueber künstliche Düngemittel.

Im Anfange des verflossenen Jahrs wurde in der Bremer Zeitung eine neu erfundene chemische Dünger-Erde angepriesen, welche leicht zu bereiten sey, und wovon das Recept zu 1 Louisd'or, eine Portion dieser Dünger-Erde zum einstweiligen Versuch aber zu 8 gGr. von Siefert und Levi in Bremen feil geboten wurde.

Ich verschaffte mir eine Portion dieser Dünger-Erde, und wandte sie vorschriftsmäßig an: allein der Erfolg entsprach der Anpreisung nicht. Ob nun die bereits zu weit vorgerückte Jahrszeit — es war im Anfange des Junius-Monats — die Beschaffenheit des Bodens, die anhaltende Dürre, oder die Unwirksamkeit des Düngemittels hieran Schuld war, läßt sich bey diesem einmaligen Versuche nicht bestimmen, und ich enthalte mich daher, über den Werth oder Unwerth dieser Dünger-Erde, deren Bestandtheile ich, in Ermangelung des Recepts und eines Apparats zur chemischen Auflösung und Untersuchung, nicht eigentlich zu erkennen vermogte, hier abzusprechen.

Landesbibliothek Oldenburg

Künstliche Düngemittel sind indessen in den letzten 20 Jahren vielfältig und mit Geheimnißkrämerey marktschreyerisch angepriesen und feil geboten, ohne daß sich die hie und da damit angestellten Versuche hinlänglich bestätiget hätten, oder daß die Anwendung zweckmäßig befunden wäre. Je kleiner ihre Quantität war, desto größer war ihr Ruhm und desto geringer ihre Wirkung. Der Glaube daran hat sich daher gar sehr verloren.

Wer über Dünger und Düngemittel vernünftig nachgedacht hat, wird leicht einsehen, daß nicht eins und dasselbe auf verschiedenartigen Boden paßt und anwendbar ist, daß man auch künstlichen Dünger nicht in so kleine Massen bringen kann, um sie weit zu verschicken, daß man wenigstens von solchen, und zwar ohne Ausnahme, dasjenige nicht mit Grund erwarten darf, was sie verheißen.

Das Fischersche Düngemittel, welches einst so sehr empfohlen ward, ist nichts weiter, als, mit aufgelöstem Vitriol gelöschter Kalk, und mag zum Beweise dienen, wie einseitig man oft verfährt, und wie wenig Naturkenntnisse einer solchen Bereitung unterliegen.

Man beachte nur, was der gelbe Vitriol-Anstrich auf den Kalkwänden der Häuser bewirkt, wie der Kalk dadurch fest und gegen das Eindringen, gegen den Einfluß der Luft verwahrt und gesichert wird; und man wird als

Düngemitel nicht rohen Kalk und Eisenerde nehmen, da jener in seinem festen Zustande wenig nützt, und diese in der Natur allenthalben vorhanden ist.

Die Präparate der Düngesalze sind von erfahrnen Oeconomen längst verworfen, oder für nutzlos erklärt, und mit Recht muß man hier die Warnung eines Sachverständigen an das Publikum wiederholen: „daß oft Geldprellerey hinter dem Aushängeschilde verborgen sey."

Es giebt sehr viele Hülfsmittel, die bey einer zweckmäßigen Anwendung den Düngermangel ersetzen, und die Fruchtbarkeit des Landes befördern. Auch ist es in der Gewalt eines jeden Landwirths, sich aus dem großen Vorrath düngender vegetabilischen, animalischen und mineralischen Substanzen die schicklichsten zusammen zu setzen; und er geht, vorausgesetzt, daß er seinen Boden genau kennt, und dessen Mängel erforscht hat, gewiß am sichersten, wenn er den Dünger nach dem Bedürfniß seines Ackers selbst bereitet. Dieses setzt freylich eine genaue Kenntniß aller düngenden Substanzen, ihrer Wirkungen, die nach den Bestandtheilen der Erdarten, auf die sie wirken sollen, gar sehr verschieden sind, und der Art der Entwickelung ihrer düngenden Kräfte voraus.

Mir sind mehrere künstliche Düngemittel bekannt, die theils von mir

Landesbibliothek Oldenburg

selbst, theils von den erfahrensten Oeconomen geprüft und mit Nutzen angewandt sind. Das einstimmige Urtheil der letztern geht dahin, daß sie in kleinern Quantitäten das leisten, was man nur immer erwarten kann; auch hat über deren großen Werth das Urtheil aller darüber erschienenen Recensionen und der Königl. Sächsischen ökonomischen Societät bestimmt entschieden. Eine Beschreibung aller derselben würde hier zu weitläuftig, manches auch für den hiesigen Boden wohl nicht geeignet seyn; ich bin indessen gern erbötig, denjenigen, die von solchen Düngemitteln Gebrauch zu machen wünschen, wenn sie mich zuvor über die Bestandtheile, Lage und Beschaffenheit des Landes, auf welchem es angewendet werden soll, in Kenntniß gesetzt haben, über die Zubereitung desjenigen, welches für sie am zweckmäßigsten seyn dürfte, die erforderliche Anleitung zu geben.

Die Veredelung des Bodens, oder die Instandsetzung desselben zur höchstmöglichen Production, zum möglich höchsten Ertrage der Bedürfnisse, ist ja doch das Grundprincip aller übrigen nutzenschaffenden Veredelungen und Verbesserungen in der Landwirthschaft, die diesen allerdings voran gehen muß, und das Mittel, die Fruchtbarkeit des Bodens zu befördern, ist, nächst einer zweckmäßigen Bearbeitung und Mischung der Erdarten, — der Dünger, dessen Vermehrung und Ergänzung daher gewiß jeder gute Landwirth vorzugsweise und auf das angelegentlichste beherzigen wird.

Oldenburg, den 15. Jan. 1820.

Friederichs.

Das unähnliche Portrait.

Ein Mann, der sich hatte mahlen lassen, gab dem Mahler das Portrait wieder zurück, und verweigerte ihm auch das Honorar, weil das Bild ihm durchaus nicht ähnlich sey. Der Mahler mahlte nun ein Gefängniß mit einem in Ketten liegenden Gefangenen, fügte den Kopf des zurückgesandten Portraits in das Gemälde ein, und stellte dies vor das Fenster. Jeder Vorbeygehende erkannte sogleich in dem Gefangenen den Herrn NN. Dieser eilte zum Mahler und stellte ihn wegen der Beleidigung zur Rede. „Da Sie selbst," erwiederte der Mahler, „das Bild für durchaus unähnlich erklärten, so habe ich den Kopf auf eine andere Art angebracht; bezahlen Sie mir die verabredete Summe, so erhalten Sie das Gemählde." Herr NN. zahlte schnell, und besaß nunmehr sein Portrait, nebst einer Einfassung, die er nicht verlangt hatte.

Landesbibliothek Oldenburg